

Susanne Metzner: Nachhall – Musiktherapeutische Fallstudien
 Psychosozial Verlag, Gießen 2007
 285 Seiten, ca. 28,00 €, ISBN 978-3-89806-740-9

Das vorliegende Buch ist eine Sammlung musiktherapeutischer Fallstudien mit insgesamt sechs Darstellungen aus unterschiedlichen Bereichen, es werden Behandlungen von wenigen Wochen bis zu einem Zeitraum von 14 Jahren vorgestellt. Dabei stammen zwei Beiträge aus Holland und Dänemark, so dass auch ein Blick über die Nachbargrenzen möglich wird.

Für den Rezensenten besteht immer die Schwierigkeit, eine dem Gegenstand angemessene Darstellung zu finden und dabei den eigenen Vorlieben den angemessenen Raum zu geben. Ich habe mich jedenfalls gefreut, wieder ein Buch mit Fallstudien zu finden, da aus meiner Sicht Fallstudien sehr geeignet sind, Perspektiven zu erweitern und den Blick sowie die Reflexion auf das eigene therapeutische Tun zu beleben.

Da die Beiträge sehr unterschiedliche Aspekte der musiktherapeutischen Arbeit beleuchten, sollen sie in ihren wesentlichen Grundzügen auch einzeln dargestellt werden. Jos de Backer aus den Niederlanden beschreibt in seinem ersten Beitrag die Arbeit mit einem siebzehnjährigen psychotischen Patienten, die am Universitätsklinikum der Universität Leuven stattfand. Zentraler Ausgangspunkt der Arbeit des Therapeuten war die aus vielen Quellen gespeiste Sicht, dass Psychotiker die (improvisierte) Musik „nicht als Teil ihrer Selbst wahrnehmen sondern einfach Klänge produzieren, in die sie nicht selbst einbezogen sind.“ (S. 22) Auch im vorliegenden Fall beginnt der Patient mit einer fragmentierten, unbezogenen Musik, die keinen Zusammenhang zwischen perzeptiven und emotionalen Bedeutungen erkennen lässt. De Backer zeigt nun anhand von acht einzeln dargestellten Sitzungen über einen Zeitraum von mehreren Monaten die Entwicklung auf, wie aus dem isolierten Spiel Momente der Synchronizität und damit der Gemeinsamkeit und Verständigung erwachsen. Dabei wird nicht nur die therapeutische Interaktion genau beschrieben, sondern es werden auch die begleitenden und in die Therapie hineinwirkenden Grundverhältnisse wie Grenzen, Haltlosigkeit, Festhalten, Stille dargestellt und auf die Entwicklung im interaktionellen und musikalischen Geschehen bezogen. Gleichzeitig entsteht ein ausgesprochen detailreiches Bild der Behandlung, da die musikalischen Themen und Formen ausführlich beschrieben werden. Der Prozess der Aneignung der Musik als ‚eigene‘ ist das zentrale Thema dieses Beitrages. Deutlich wird auch, dass dies aber nur in der Wahrnehmung des Anderen – also durch das Erleben von Ich und Du – gelingen kann und in der Interaktion untereinander, mit der die Isolation in der psychotischen Welt überwunden werden kann .

Im zweiten Beitrag von Susanne Metzner geht es um eine 75-jährigen suizidale Patientin, die unter verschiedenen Störungen im Sinne einer Depression und einer pathologischen Trauerreaktion leidet. Die Therapeutin wendet eine spezifische

Methodik in dem Sinne an, dass sie zu biographischen Erzählungen der Patientin frei improvisiert. Vor dem Hintergrund psychodynamischer und psychoanalytischer Theorieansätze entfalten sich einerseits Dialoge, andererseits entsteht auch ein Ineinanderwirken, das Erinnerungen und Gefühle weckt, die so in einem anderen Medium nicht hätten angestoßen werden können. Dies setzt ein eigentümliches Spannungsverhältnis frei, in dem es um unterschiedliche Generationen und Lebensentwürfe geht. Auch wenn die acht Sitzungen à 30 Minuten sehr verdichtet sind, wird in der Beschreibung des Geschehens spürbar, dass es zu einer ‚Einigung in Differenz‘ kommt, die für beide Seiten eine Brücke bildet und die für die Patientin eine Entlastung ist. Dass dieser ‚Fall‘ ein offenes Ende in dem Sinne hat, dass die Patientin zehn Monate später tot aufgefunden wird und die Ursache nicht klärbar ist, macht ihn noch berührender.

Die nächste Behandlung währt zum Zeitpunkt der Niederschrift des Aufsatzes schon 14 Jahre und dauert wohl noch immer an. Es handelt sich um eine zu Beginn der Behandlung 54-jährige Frau mit einer schizoaffektiven Psychose, die von Ingo Engelmann musiktherapeutisch begleitet wird. Es handelt sich um eine Therapie in unterschiedlichen Phasen und Settings, die zunächst als stationäre Gruppentherapie über mehrere Wochen beginnt und dann über die Zeit hinweg sowohl Gruppen- als auch Einzel- und Paartherapie umfasst. Die Fallstudie erzählt von einem Leben, das scheinbar aus dem Nichts zu einem Sturz in ein Niemandsland führt, aus dem die Patientin über Jahre hinaus alleine keinen sicheren Ausgang findet. Immer wieder müssen Abgründe überwunden und neue Wege gefunden werden, wobei die Musik ganz unterschiedliche Funktionen einnimmt. Im Wechsel zwischen psychotischen Phasen und stabilen Abschnitten nehmen Lieder und andere Elemente der musikalischen Formensprache auch unterschiedliche Bedeutungen an, die neu gefunden und ausgetauscht werden müssen. In diesem Austausch entsteht eine Beziehung von der zu spüren ist, dass es im Kontakt ein Drittes gibt zwischen strenger Abstinenz und gleichmachender Nähe. Das erste Wort, das mir einfällt ist: tiefer Respekt. Der Schluss ist traurig und berührend, die Schilderung wechselt und geht auch weit über die Ebene methodischer Grenzen hinaus, da hier unsere existenziellen Grundlagen berührt werden. Ich finde, auch dies kann uns das Spektrum unserer Arbeit gelegentlich verdeutlichen.

In der Fallstudie von Gitta Strehlow wird eine andere Seite aufgezeigt, da hier Musik als Negation eine wichtige Rolle im therapeutischen Prozess spielte. Die Arbeit mit einer posttraumatisch belasteten Borderline-Patientin zeigt, wie dünn das Eis oft ist und welche Fallstricke auf dem Wege einer fast fünf Jahre dauernden Behandlung zu überwinden waren. In diesem Fall kommt der improvisierten Musik zunächst eine andere Funktion zu, da sie als ein Mittel des Trennenden oder als ein Hinweis auf etwas Unüberbrückbares erscheint. Die Autorin beschreibt dies als „Interaktion in der Unerreichbarkeit“ (S. 175) und als einen Ort des seelischen Rückzugs, der durch die Musik offengelegt und damit erst ‚hörbar‘ wird. In der

gemeinsam gehörten Musik wird der Raum für eigene Bilder unterstützt und in der – von der Patientin mitgebrachten – Musik werden Vertrauen und Nähe gestärkt. Die Verwendung von Instrumenten als Akteure in einem Rollenspiel wird zur Brücke, um die Phantasie der Patientin zu beleben, ohne sie zu beschämen. Insgesamt wird ein vielschichtiger Umgang mit den Möglichkeiten musikalischer Welten – vom konkret Gegenständlichen bis zur symbolischen Interaktion – entwickelt, der die Möglichkeiten des Verfahrens mit früh gestörten und traumatisierten Menschen anschaulich beschreibt und angemessen reflektiert.

Inge Nygaard-Petersen berichtet von einem Fall, der dem vorangegangenen ähnelt, der jedoch noch mehr die Aspekte von Desorganisation und einer dementsprechend chaotischen Gegenübertragung aufzeigt, die sich in der Therapeutin abbildet und niederschlägt. Auch hier geht es um eine Langzeitbehandlung, die sich über einige Jahre erstreckte. Diagnostisch wurde bei der Patientin eine ängstlich vermeidende Persönlichkeitsstörung mit sozialen Phobien beschrieben. Die Patientin war schon lange in der Institution und auch vorher bei einem Kollegen in der Musiktherapie, bevor sie zur Autorin in die Behandlung kommt. In Ihrem Aufsatz widmet sich die Autorin ausführlicher den Fragen der Gegenübertragung und dem, was sie als „listening attitudes“ oder Höreinstellung (S. 219) bezeichnet, die bestimmten Gegenübertragungsmustern entsprechen. Neben ausführlichen Exkursen in sowohl psychodynamische als auch therapeutische Grundlagen und Hypothesen wird der Fall weiter erzählt, der zu heftigen Reaktionen in der Therapeutin führt. Unter anderem zu körperlichen Reaktionen wie Kopfschmerz oder Druck, den sie als ‚nicht Eigenes‘ identifizieren kann. Interessant an diesem Fall ist der Wendepunkt in der Therapie, an dem die Therapeutin ‚aussteigt‘ aus der reflektierten Ebene und in einer Szene vegetativ – oder mit ihrem Körper – reagiert, indem sie in einem nicht willentlich gesteuerten Impuls einen explosiven Trommelschlag setzt. Diese Intervention bringt beide – Patientin und Therapeutin – in eine gemeinsame Realität zurück und ermöglicht eine neue und dichte Kommunikation. Auf einer anderen Ebene ließe sich vom Mitagieren in der Therapie sprechen; auch dies ist ein Aspekt, der im therapeutischen Prozess fruchtbar sein kann, der aber in der Literatur nicht allzu häufig berichtet wird.

Im letzten Fall wird von Maria Becker von einer ausschließlich ambulant durchgeführten Musiktherapie mit einer 29-jährigen früh gestörten und traumatisierten Patientin berichtet. Das Problem, Musik auf einer sinnlich-symbolischen Interaktionsebene wirken zu lassen und damit Formen der frühen Objektbeziehungen wiederzubeleben, wird in dem Fallbeispiel entwickelt und dargestellt. Die Bearbeitung von Abhängigkeitsangst und Aggression in der Auseinandersetzung mit negativen Introjekten wird aufgezeigt und theoretisch in Beziehung gesetzt zum Konzept der Fremdenrepräsentanz von Erdheim und der Repräsentanz von frühen Traumata in der Übertragung. Es werden Ängste vor Kontakt beschrieben, die die Gefahr einer Reaktualisierung früher Kindheitsängste aufkommen lassen und die

somit der Abwehr von Beziehung dienen. Diese Situation verändert sich im Laufe der Behandlung von fast drei Jahren dahingehend, dass die Patientin aus ihrer vermeidenden Isolation mit Hilfe der Musik einen Ausweg findet. Dabei kann sie nach und nach in der Therapie das „Spielen ohne Rücksicht auf Verluste“ (S. 272) als einen Weg für sich entwickeln, eine mehr aktive und gestaltende Auseinandersetzung mit dem Leben zu suchen und dies auch ertragen zu können.

Alles in allem zentriert dieses Buch auf einen Ausschnitt an Fällen, bei denen der Hintergrund mit reflektiert wird und ein psychodynamisches Verständnis des seelischen Geschehens und der sich entwickelnden Störungen oder Erkrankungen zugrundeliegt. Insofern bietet das Buch viele Anregungen im Bereich der Arbeit mit adoleszenten oder erwachsenen Patienten, die in einem psychodynamischen oder auch psychoanalytischen Kontext behandelt werden können. Ein weiterer Gewinn dieses Buches aus meiner Sicht besteht darin, dass es jedem praktisch Tätigen auch die Möglichkeit bietet, einmal wieder über den Tellerrand hinaus zu schauen und den KollegInnen einmal über die Schulter zu gucken. Es regt dazu an, eigene Fälle neu zu reflektieren oder sich in eigenen Behandlungen auf die Perspektiven einzulassen, die das Buch in seiner gedanklichen und theoretischen Vielfalt bereitstellt.

Das heißt nicht, dass es nicht auch in anderen Zusammenhängen wie Ausbildungen oder für Supervisionserfahrungen lohnenswert ist, in das hier gebotene Material einzutauchen. Vielmehr schien mir selbst der Bezug zur Praxis am lohnenswertesten, vor allem wenn man häufiger auch mit Menschen arbeitet, die eine traumatische Lebensgeschichte oder die Überwindung ich-struktureller Konflikte und Defizite zu bewältigen haben. Aus meiner Sicht ist dies ein gelungenes Buch über einen Aspekt musiktherapeutischer Praxis, das sowohl die Lektüre als auch die weitere Auseinandersetzung bereichert und lohnt.

Manfred Kühn, Dipl. Musiktherapeut